

Extra : Wohnen & Ordnung

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **84 (2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wohnen

extra

Die Mieterzeitschrift – April 2009

Wohnen & Ordnung

THEMA

Aufräumen als
Gemeinschaftserlebnis

INTERVIEW

Ist Ordnung wirklich
das halbe Leben?

PORTRÄT

Messies: leben mit
der Unordnung





Foto: Nik Hunger

Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ), Viereinhalbzimmerwohnung in der Siedlung «Brombeeriweg», Zürich.



Jedes Mal, wenn ich in den Keller steige, packt mich das schlechte Gewissen. Weil sich alles kreuz und quer übereinandertürmt, was in den Wohnräumen keinen Platz findet: Fahrräder, Rollschuhe, Skis, die Wintersachen, die Badesachen, altes Spielzeug und Kleider, in die die kleineren Geschwister vielleicht eines Tages hineinwachsen – sofern wir sie dann noch finden (die Kleider, nicht die Kinder). Aber auch: die kaputte alte Kaffeemaschine, die entsorgt gehört, kistenweise Bücher, die sicher schon längst verschimmelt sind, der Racletteofen, den wir nie benutzen.

Ist bei Ihnen alles in Ordnung? Auch in den Schränken und im Keller? Dann gehören Sie offenbar zu einer beneidenswerten Minderheit. Denn die Welt ist voll von Ratschlägen, wie man seinen Alltag besser und ordentlicher organisieren kann. Einige davon finden Sie auf Seite 19, den wichtigsten aber vorneweg: Gemeinsam putzen und aufräumen macht mehr Spass. Mehr dazu in unserer Titelgeschichte.

Übrigens: Auch *wohnenextra*, die Mieterzeitschrift für Genossenschaftsbewohnerinnen und -bewohner, ist schön aufgeräumt und frisch geputzt. Dreimal pro Jahr bietet sie im neuen Kleid und auf noch mehr Seiten spannende Geschichten, Hintergründe und Tipps zum Wohnen in einer Baugenossenschaft. Wir freuen uns, wenn Sie uns Ihre Meinung dazu schreiben (wohnen@svw.ch).

Rebecca Omoregie, Redaktorin

4 Thema

Gemeinsam aufräumen macht Spass – und ist bei manchen Baugenossenschaften noch Usus.

8 Interview

Ist Ordnung wirklich das halbe Leben?
Gespräch mit der Psychologin Brigitte Boothe

10 Porträt

Helene Karrer, die «Aufräumerin»

12 Thema

Die Hausordnung: Zankapfel oder Friedensstifterin?

15 Kolumne

Reisers Welt. Von Lukas Egli

16 Porträt

Martin Meier, der «Messie»

18 Tipps & Tricks

Tipps zum Aufräumen und Rat vom Rechtsexperten

20 Rätsel

IMPRESSUM

wohnenextra
Die Mieterzeitschrift

Ausgabe April 2009

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Wohnungswesen SVW/ASH
Bueheggstrasse 109, 8042 Zürich, www.svw.ch

Redaktionelle Verantwortung:
Rebecca Omoregie
www.svw.ch/wohnen,
wohnen@svw.ch

Konzeption, Layout, Druckvorstufe:
Partner & Partner AG, www.partner-partner.ch

Druck: Zollikofer AG, St.Gallen

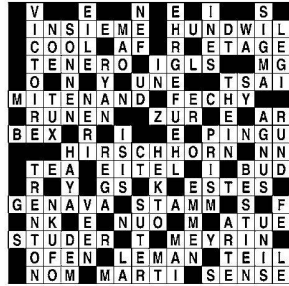
Kunst, Technik, Wissenschaft, Geschichte und Natur – ein Jahr lang zum Nulltarif

Die Gewinnerinnen und Gewinner des Rätsels von *wohnen*extra 3/2008 sind:

Elisabeth Attenberger
Leimbachstrasse 42
8041 Zürich

Bernhard Egg
Kirchgasse 13
8353 Elgg

Ruedi Faes
Sonnenhofstrasse 8a
5621 Zufikon



FREIHEIT

Sie möchten ins Museum, so oft Sie wollen? Dann machen Sie beim Preisrätsel mit. Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir drei Jahrespässe. Damit genießen Sie in über 440 Museen der Schweiz freien Eintritt – sowohl für die ständigen Sammlungen als auch für die temporären Sonderausstellungen. Mit dem Jahrespasplus können Sie bis zu 5 Kinder (bis 16 Jahre) mitnehmen. Schreiben Sie das Lösungswort auf eine Postkarte und senden Sie diese bis 5. Juni 2009 an Verlag *wohnen*, Preisrätsel, Postfach, 8042 Zürich. Die Gewinner werden ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.

Backware	griech.-röm. Kulturweit	Senkblei	altam. Kulturvolk in Mexiko	Burgunderwein	Grundfische	Aufbau dramat. Dichtungen	literarische Abhandlungen	nadelartiges Werkzeug	zu keiner Zeit	griech. Kykladeninsel
			14			Kantonshauptort				
Elend, Bedrängnis			schweiz. Schauspieler †2000		6	weltumfassend	chinesische Dynastie	5		
	13		heiliger Stier in Ägypten	Kantonshauptort (2 Worte)						
schweiz. Maler †1967 (Joh.)	Brücke in Venedig	britische Prinzessin		8	engl.: Bett		kreisrunde Stütze	Abendgesellschaft		
Hutrand				11	Inselstaat in der Karibik	Vorgesetzter		Autokz. Kanton Solothurn		
unbestimmter Artikel	7	Laienbruder eines Ordens	schweiz. Radrennfahrerin		4	römischer Liebesgott				
Genfer Wappentier	Tennis-Pokal	Schweiz. Basketballverband	1	Jasskarte (frz. Blatt)			röm. 2			
			Walliser Süssspeise		ein Kohlgemüse	schweiz. Kabarettist	unterer Teil des Gesichtes			
Landkartenwerk			Komponist von 'Bolero' †	Wiesenmähgeräte	dt. Frauenname				religiöse Handlung	
		Sternbild des Südhimmels	schweiz. Radrennfahrer (Bruno)		Mitglied von «Yello» (Dieter)				2	
Malzgetränk (Kw.)	Fluss im Bergell			schweiz. Maler (Hans)		männl. Fürwort (3. Fall)	ungar. Politiker †1968 (István)			
eigen-sinnig		12	Abk.: Leuchtdiode	Abk.: Nachschrift	schweiz. Schokoladefabrikant †					
Bischof von St. Gallen (Markus)	Abk.: Ergänzungsfach	Waadt-länder Winter-sportort			10	Autokz. Israel	frz.: oder			
	3			Abk.: Europäische Norm		kurz für: in dem	Bundes-anwalt-schaft (Abk.)			
Sicherheit			himm-lischer Bote		9	Stadt im Kt. SG				

15 kreuzwort.ch

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----

ZUSAMMEN AUFRÄUMEN MACHT SPASS

Gemeinsame Sache ist Ehrensache

TEXT: REBECCA OMOREGIE/FOTOS: MARTIN BICHSEL

Wenn alle mithelfen, ist schnell für Ordnung gesorgt. Was im Kleinen stimmt, funktioniert auch in ganzen Wohnsiedlungen. In einigen Baugenossenschaften ist denn auch das gemeinsame Aufräumen Usus. Zum Beispiel in der Schlossmühle in Oberdiessbach (BE), wo *wohnenextra* zuschauen durfte.

«Vom Dorf aus folgen sie dem Bach, dann kommen Sie zur Mühle, gegenüber vom Schloss.» Diese Wegbeschreibung klingt wie aus einem Märchen. Und tatsächlich hat der kurze Spaziergang etwas Märchenhaftes: Der Bach plätschert friedlich vor sich hin, der Schnee knirscht unter den Füßen und glitzert an den Ästen, der blaue Himmel sieht aus wie frisch gewaschen. Und plötzlich steht sie vor uns, die stattliche Schlossmühle der Baugenossenschaft Farfalla in Oberdiessbach.

Gemeinsamer Frühlingsputz

In der beschaulichen Idylle herrscht an diesem Samstagmorgen rege Betriebsamkeit: Schon vor neun Uhr hört man Holzlatten klappern, Staubsauger summen und auf-

geregtes Stimmengewirr. Aufräumen und Saubermachen ist angesagt. Doch der lange Winter hat dem Frühlingsputz einen Strich durch die Rechnung gemacht. «Eigentlich wollten wir heute auch die Dächer und Plätze putzen, aber das geht wegen dem Schnee nicht», erklärt Felice Hungerbühler, Kommunikationsverantwortliche der Genossenschaft. Wie der an der Waschküchentüre angeklebte Arbeitsplan zeigt, gibt es aber auch drinnen genug zu tun: «Treppenhaus: Metallbalken, Lampen und Metallgitter abwaschen, Boden dampfreinigen, Teppich hochdruckreinigen; Müllerraum, Veloraum, Waschküche, Gemüse Keller, Loggia: putzen; Werkstatt: aufräumen, putzen; Fenster reinigen», steht da zum Beispiel. Hinter jedem Punkt haben sich die zuständigen Personen eingetragen.





Immer im Frühling wird
in der Genossenschaft
Farfalla gemeinsam
geputzt und entrümpelt.



Die vier Aktionstage pro Jahr, an denen geputzt, geräumt und gebaut wird, sind für die Farfalla-Bewohner Pflicht.

*«Ich finde es wichtig,
dass wir zu der
Liegenschaft schauen.»*

Dass in der Farfalla alle anpacken, ist Ehrensache. Nachdem die Bewohner vor bald 15 Jahren die Mühle in unzähligen freiwilligen Arbeitsstunden umgebaut hatten, verpflichteten sie sich, auch fortan zu ihrem «Bijou» zu schauen. Neben dem Frühlingsputz gibt es drei weitere Aktionstage pro Jahr, an denen die Umgebung gepflegt wird oder ganze Wohnungsrenovierungen auf dem Programm stehen.

Genauer Ämtliplan

Doch Pioniergeist und Gemeinschaftsgefühl alleine reichen nicht aus, um dieses Engagement am Laufen zu erhalten. Neben dem obligatorischen Einsatz an den Aktionstagen sind die Bewohner im Turnus für die Treppenhaus- und Waschküchenreinigung verantwortlich und haben zudem jeder ein Ämtli: Sträucher zurückschneiden, Kehricht entsorgen, Gemeinschafts-WC putzen, Elektroreparaturen usw. Eine «Milchbüchleinrechnung» sorgt dafür, dass jeder sein Jahressoll an Arbeitsstunden leistet. Dieses Jahr sind es 26 Stunden – wer mehr als 10 Stunden darüber oder darunter ist, wird entschä-

digt beziehungsweise zur Kasse gebeten. «Gerade an den Putztagen möchten wir wirklich, dass alle dabei sind», betont Felice Hungerbühler. «Denn wer putzt schon gerne?»

Zum Beispiel Eva Kamer und Anita Wymann, die gerade den Boden im Veloraum feucht aufnehmen. «Als heute morgen der Wecker läutete, musste ich mich schon ein bisschen überwinden», gibt Eva Kamer zu. «Aber eigentlich mache ich diese Arbeit gerne.» Ihr Tipp: Etwas Duftöl ins Wischwasser geben. Der Putztag ist also nicht der unbeliebteste unter den Aktionstagen? «Bei den Männern vielleicht schon», lacht Anita Wymann. «Die finden immer irgendeine Ausrede, etwas das ganz dringend gezimmert oder geschraubt werden muss.»

Freiwillige Profis

«Putzen ist nicht gerade mein Highlight», bestätigt Beat Christ. Doch heute drücken sich die Männer nicht. Im Gegenteil, sie übernehmen die harten Jobs. Beat Christ und Stefan Urwyler etwa machen die Gemeinschaftsloggia sauber. Die Männer turnen auf gefährlich hohen Leitern oder dem Geländer

«Wenn wir gemeinsam putzen, stellt sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl ein.»

herum und rücken mit extralangen Besenstielen Staub und Spinnweben zu Leibe. «Das ist meine Herausforderung», grinst Hobby-Deltasegler Stefan Urwyler. Handwerkliche Arbeiten mache er schon lieber, gibt Beat Christ zu. Er ist einer der wenigen, die über eine handwerkliche Ausbildung verfügen und deshalb für alles, was Metallbau und Elektrik betrifft, verantwortlich. Sein Arbeitssaldo ist weit über den erforderlichen Sollstunden, was ihn aber nicht stört. «Das macht mir Spass. Ich finde es wichtig, dass wir zu der Liegenschaft schauen.»

Zu denen, die am meisten arbeiten, gehört auch Harald Weidner. Als Zimmermann übernahm er schon vor 15 Jahren die Bauleitung. «Ich kenne die Schrauben mehr oder weniger alle beim Vornamen», lacht er. Heute ist er für Unterhalt und Reparaturen zuständig. «Ich mache das gerne, finde diese Wohnform super», sagt er von der Leiter herab und wirft eine Holzlatte zu Boden.

Fleissige Kinder

Auch ein kleiner Mann ist schon eifrig an der Arbeit. Der fünfjährige Pascal hilft seiner Mutter, den Veloraum auszuräumen, den Boden zu wischen und die Fenster zu putzen. «Der Pascal putzt sehr gerne», bestätigt Carolin Demény. «Aber nachher gehe ich in den Tschutticlub», ruft Pascal dazwischen. «Bei den Grösseren ist es schwierig. Unser Ältester zum Beispiel hat oft Handballmatches am Wochenende.» Ob man die Kinder mithelfen lasse, sei den einzelnen Familien überlassen. «Wir schauen einfach, dass immer auch Ar-

beiten dabei sind, wo die Kinder mitmachen können, zum Beispiel neue Holzschnitzel verteilen oder den Sandkasten jäten.»

Für das ist allerdings die 14-monatige Noëlle noch zu klein. Dafür darf sie vom Sugo probieren, der auf dem Herd bereits vor sich hinköchelt. Weil Nicole Stadler mit dem Baby nicht gut beim Räumen anpacken kann, kocht sie dafür zum Zmittag für alle Lasagne. «Ich finde es gut, dass wir zusammen putzen», meint sie. «Wenn wir gemeinsam etwas unternehmen, stellt sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl ein. Im Alltag haben wir das nicht mehr so oft, vor allem jetzt, wo die meisten Familien schon grössere Kinder haben.»

Modell mit Zukunft?

Edith Richener war von Anfang an dabei und bestätigt, dass sich das Leben in der Mühle mit den Jahren verändert hat. Wir nutzen die Gelegenheit, uns in der alten Bauküche bei einem Kaffee aufzuwärmen, während sie kurz Bilanz zieht. Die erste Kindergeneration sei zu Jugendlichen herangewachsen, einige Familien schon wieder ausgezogen, erzählt sie. Doch etwa die Hälfte der ursprünglichen Mühlebewohner seien noch dabei. Neue Mieter werden gemeinsam ausgewählt. «Wir schauen darauf, dass die Leute zur Mitarbeit bereit sind», betont Edith Richener. Die Philosophie sei aber nicht in Stein gemeisselt, meint sie, während sie das Kaffeegeschirr zusammenräumt und sich wieder auf den Weg Richtung Waschküche macht. «Wir haben immer gesagt: Für uns stimmt es jetzt so. Vielleicht ist es später einmal ganz anders.»

In der kleinen St. Galler Baugenossenschaft Achslenblick ist die Abkehr vom Ämtlimodell immer wieder ein Thema. Auch hier hat jeder Erwachsene ein Amt. Die Präsidentin Nicola Raduner beobachtet allerdings, dass es zusehends schwieriger wird, die Menschen fürs Rasenmähen, Treppenhäusputzen oder Schneeschaukeln zu motivieren. Wer sein Ämtli wiederholt nicht erledigt, muss einen monatlichen Obulus von 20 Franken bezahlen. Dadurch ist eine Art Bazar entstanden: «Manche Leute stellen dann gezielt Jugendliche für diesen Job ein», beobachtet Raduner. Doch den Vorschlag, die Ämtli abzuschaffen und dafür ein professionelles Reinigungsunternehmen anzuheuern, haben die Genossenschafter bereits früher einmal abgelehnt. Was unter dem Jahr harzt, funktioniert zweimal jährlich recht gut: Jeweils im Frühling und Herbst wird gemeinsam das ganze Haus auf Vordermann

gebracht. Diese Tage entpuppen sich dann eher als lustiges Gemeinschaftserlebnis denn als eine lästige Pflicht. «Oft sitzen wir nach der Arbeit noch länger zusammen.»

Geselliges Entrümpeln

Dass gemeinsam aufräumen Spass macht, stellt auch die Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals (BEP) in Zürich fest. Wenn des Gerümpel jeweils wieder wie Unkraut aus Kellerabteilen, Estrich oder Treppenabsätzen hervorsticht, will die Genossenschaft nicht mit dem Zeigefinger mahnen. Sondern dann ist es Zeit für eine Entrümpelungsaktion. Die BEP organisiert periodisch in den verschiedenen Quartieren eine kostenlose Sperrgutabfuhr. Und hat damit nicht nur das Problem im Griff, sondern ist auch um einen geselligen Tag reicher, an dem die Bewohner einander beim Schleppen helfen, die Koloniekommission Kaffee und Kuchen serviert und auch schon mal ein spontaner Flohmarkt entsteht.

Der Unordnung in den Treppenhäusern mit Humor begegnen wollte auch die Baugenossenschaft Oberstrass in Zürich. Geschäftsführerin Esther Weber beobachtet, dass dies heute vermehrt ein Streitpunkt ist. Das hänge mit dem Generationenwechsel in den Liegenschaften zusammen, vermutet sie: «Die ältere Generation wurde noch sehr auf Ordnung gedrillt.» Um bei den Bewohnern eine Diskussion in Gang zu bringen, machte die Verwaltung einen Rundgang durch sämtliche Treppenhäuser und dokumentierte das Angetroffene mit der Digitalkamera. An der nächsten Generalversammlung zeigte sie eine Präsentation mit Eindrücken von diesen Aufnahmen. «Das ist sehr gut angekommen», erinnert sich die Geschäftsführerin.

Auch in der alten Mühle in Oberdiessbach kehrt langsam wieder Ruhe ein. Carolin Démeny und Felice Hungerbühler haben alle Velos, Anhänger, Tretautos, Kinderwägel und Autositze vor das Haus geräumt. Am Abend werden sie gemeinsam diskutieren, was entsorgt werden kann, und dann alles wieder ordentlich an die mit Klebestreifen markierten Plätze räumen. Denn schliesslich hat auch im Märchen am Schluss jeweils alles seine Ordnung.

GESPRÄCH MIT DER PSYCHOLOGIN BRIGITTE BOOTHE

«Unordnung tut niemandem gut»

INTERVIEW: DANIEL KRUCKER

Ordnung bedeutet mehr als ein schön aufgeräumter Haushalt oder Schreibtisch. Mit ihr kann man sich eine eigene oder sogar eine heile Welt schaffen. Die Psychologin Brigitte Boothe* erklärt, wie äusserliche und seelische Ordnung zusammenhängen.

wohnenextra: Frau Boothe, ist Ordnung wirklich das halbe Leben?

Brigitte Boothe: Ja, ich würde schon sagen, dass Ordnung das halbe Leben ist. Ordnung ist eine Möglichkeit, aus dem, was einen umgibt, was man besitzt, eine eigene Welt zu schaffen. Man kann ein Milieu kreieren und den eigenen Dingen sogar ein kleines Denkmal setzen. Ganz wichtig dabei: Man führt selber Regie. Im völligen Chaos geht das nicht.

Ist der Ordnungssinn angeboren oder gar vererbbar?

Im Augenblick traut man der Vererbung ja sehr viel zu. Ich bin da eher skeptisch. Vielmehr glaube ich, dass Ordnungssinn gemeinsam entsteht, zwischen Eltern und Kindern. Kinder, die in dauernder Unordnung aufwachsen, dürften es schwer haben, einen gesunden Ordnungssinn zu entwickeln. Schlimm ist es, wenn die Unordnung so gross ist, dass man von Vernachlässigung sprechen muss. Diese Kinder werden in ihrem Bedürfnis nach Ordnung und Struktur nicht wahrgenommen. Unordnung tut niemandem gut, weil dies immer auch Vernachlässigung und sogar Verachtung bedeutet.

Gibt es kulturelle Unterschiede, was den Sinn für Ordnung betrifft?

Mit Sicherheit. Es gibt ja die stereotypen Bilder, die saubere Schweiz zum Beispiel. Die Bauweise oder die Strassenkultur hier ist anders als in anderen Ländern. Die Menschen gehen im Allgemeinen sehr sorgsam mit den Dingen auf öffentlichem Grund um. Das hat natürlich auch mit dem hiesigen Wohlstand zu tun. Der Staat zeigt: Wir haben genug Ressourcen, um für Ordnung und Sauberkeit zu sorgen.

Ist zufriedener, wer nicht ständig aufräumt, weil er dadurch mehr Zeit für vernünftigeren Beschäftigungen hat?

Ich würde eher sagen, dass es Menschen gibt, deren Wohlfühl sehr stark mitbestimmt ist vom Milieu, das sie umgibt. Diese Leute denken darüber nach, ob die Pflanze hier noch passt oder das Bücherregal nicht doch besser umplatziert werden soll. Solche Menschen sind genau darum vielleicht vernünftig und unbeschwert, weil alles so schön zusammenpasst. Und es gibt Leute, die zufrieden sind, gerade weil sie darauf überhaupt keinen Wert legen. Es ist schwierig, dazu pauschale Aussagen zu machen.

Wann wird das Bedürfnis nach Ordnung zum Zwang?

Das Thema Zwangsstörungen ist eines der bekanntesten Gebiete in der Neurosenlehre. Zum einen, weil diese Störungen so auffällig sind und man die Symptome relativ gut beschreiben kann, zum anderen aber auch, weil sie schwer zu behandeln sind. Es gibt Menschen, die darunter leiden, dass sie zwanghaft Ordnung halten müssen. Alles muss akkurat sein, man hält sich viel zu lange mit gewissen Dingen auf, zum Beispiel der Position des Kugelschreibers auf dem Pult. Die Ordnung erfüllt keine Funktion mehr, sondern quält die Person oder schränkt ihr Leben ein.

Was sind die Ursachen, dass sich ein Zwang ausgerechnet beim Putzen manifestiert?

Zwangsstörungen können auch Ersatzhandlungen sein. Diese Menschen versuchen damit, ihr inneres Chaos zu bewältigen. Man sagt sich also: «Wenn ich auf diesem oder jenem Gebiet schon keinen Erfolg habe, will ich wenigstens im Haushalt alles richtig machen».



***Brigitte Boothe** ist ordentliche Professorin für Klinische Psychologie, Kommunikation, Erzählanalyse & Psychotherapie an der Universität Zürich und leitet die Abteilung für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse. Sie ist Herausgeberin und Autorin des Buches «Ordnung und Ausser-Ordnung – Zwischen Erhalt und tödlicher Bürde». Der Titel ist im Huber Verlag erschienen.

Foto: wohnenextra

Zu einem ganz anderen Thema: Die Forderung nach härteren Strafen für vergleichsweise geringe Ordnungsvergehen ist zurzeit sehr populär. Die Leute suchen offenbar in ihrer nächsten Umgebung mehr Sicherheit und Verlässlichkeit. Könnte der Grund dafür die Angst sein vor einer immer komplexeren und bedrohlich scheinenden Welt?

Ja, das klingt überzeugend. Indem wir an unserem Ort Regeln setzen, schaffen wir eine heile Welt. Das ist aber nicht alles. Nehmen wir zum Beispiel die Littering-Kampagne der Stadt Zürich mit dem Slogan: «Erlaubt ist, was nicht stört.» Diese Kampagne will unser Bewusstsein dafür sensibilisieren, was jenseits der eigenen vier Wände passiert. Und zeigen, dass wir mit der Wegwerfgesellschaft nicht mehr so weitermachen können.

Es fällt auf, dass die gleiche gesellschaftliche Strömung, die schnelles Durchgreifen und Bestrafen verlangt, grösstmögliche Freiheit für den einzelnen Bürger propagiert. Ist das nicht ein Widerspruch?

Das ist tatsächlich nicht auf eine Reihe zu bringen. Viele können sich nicht entscheiden zwischen tolerantem Gewährenlassen und der Sehnsucht danach, dass wir alle gemeinsame Werte teilen und dies auch demonstrieren durch Gehorsam. Ich glaube, dieses Spannungsfeld lässt sich nicht auflösen. Letztlich geht es aber darum, dass man sein Handeln verantwortet. Raser zum Beispiel stehen zu Recht unter starker gesellschaftlicher Beobachtung.

Haben Freigeister mehr Mühe mit einer allgemein gültigen Ordnung?

Ich glaube nicht, dass sie generell mit Einordnung mehr Mühe haben. Aber es kann sein, dass sie – gerade wenn sie gesellschaftlich gut integriert sind – sich besser abgrenzen können und vielleicht auch eher bereit sind, Nachteile in Kauf zu nehmen. Aber das sind ideale Verhältnisse. Oft ist es so, dass man zwar seine Ruhe und Freiheit haben, aber gleichzeitig auch akzeptiert werden will.

Die gewohnte Ordnung kann von heute auf morgen zusammenbrechen, zum Beispiel durch einen Todesfall oder eine schwere Krankheit. Zu diesem Thema haben Sie geforscht.

Der Verlust eines geliebten Menschen ist die Trennung von einer Ordnung, die jetzt nicht mehr ist. Gerade bei Todesfällen ist es eine tieferschmerzliche Auseinandersetzung mit Abschiednehmen, die Zeit beansprucht. Dabei ist es wichtig, dass man nicht alles bewahrt, so dass der zurückgelassene Mensch darin gar nicht mehr zu erkennen ist.

Zum Abschluss eine persönliche Frage: Sind Sie selber ein ordentlicher Mensch?

Ich gehöre zu den Leuten, die so etwas wie ein Milieu um sich herum brauchen. Ich will mein Umfeld so haben, dass es mir aufgeräumt und ordentlich vorkommt. Natürlich finde auch ich ab und zu etwas nicht wieder. Ich muss auch sagen, dass ich im Haushalt unterstützt werde, denn ganz ohne Hilfe würde ich es nicht schaffen.



Foto: Urs Siegenthaler

HELENE KARRER-DAVAZ HILFT BEIM AUFRÄUMEN

Ordnung als Beruf

TEXT: PAULA LANFRANCONI

Helene Karrer-Davaz unterstützt Menschen, denen die eigene Unordnung über den Kopf wächst. Das sind nicht nur so genannte Messies. Auch Alleinerziehende, die im Haushalt die Übersicht verlieren, oder Kleinbetriebe, die mit dem Bürokratismus überfordert sind, coacht die professionelle Aufräumerin.

ZUR PERSON

Helene Karrer-Davaz (53) ist hauswirtschaftliche Betriebsleiterin und ausgebildete Coacherin. Mit ihrer Firma homeManagement unterstützt sie Messies, aber auch andere Privat- und Geschäftskunden dabei, Ordnung ins Chaos zu bringen. www.homemanagement.ch

Ihr Büro ist hell, geräumig. In der Mitte steht ein grosszügiger Arbeitstisch, flankiert von langen Ordnerreihen, nach Farben sortiert. An der Wand ein sonnengelber Plan. Er zeigt, welche Kunden grad in der Kennenlernphase sind, der Routinephase oder der Trennungsphase. Die 53-jährige Bündnerin wirkt einfühlsam. «Das Arbeiten mit Kopf, Herz und Hand», sagt sie, «hat mich schon immer interessiert.» Von ihrer Ausbildung her ist Helene Karrer-Davaz hauswirtschaftliche Betriebsleiterin mit Weiterbildung in Coaching. Sie gründete vor fünf Jahren die Firma homeManagement GmbH. Seither haben sie und ihre vier Mitarbeiterinnen gegen hundert Messies begleitet – Menschen, denen die eigene Unordnung über den Kopf gewachsen ist.

Perfekte Ordnung ist nicht das Ziel

«Spannende Menschen, die ein Problem haben», nennt sie Helene Karrer-Davaz. Der erste Besuch in der Wohnung ist wichtig. Und gratis. «Die Leute sollen uns kennen lernen, es ist ja etwas sehr Persönliches.» Sie hört genau zu. Beim nächsten Besuch setzt man gemeinsam Prioritäten. Bis zum nächsten Termin, der dann pro Stunde 88 Franken kostet, bekommen die Kunden eine Aufgabe. Sie sollen zum Beispiel die abgeräumte Küchenkombination frei halten. Auch Werkzeuge erhält die Kundschaft. Ein Blatt mit

«15-Minuten-Arbeiten» – Zeitungen bündeln oder eine Bluse bügeln zum Beispiel. «Dieses Blatt soll zeigen», sagt die Coacherin, «dass nicht jede Arbeit langwierig ist.» Anderen hilft ein persönlicher Tagesplan.

Als sie ihr Coaching startete, glaubte Helene Karrer-Davaz, allen Messies helfen zu können. Inzwischen sieht sie es nüchterner. «Wenn die Leute anfangen, eine zweite Möbelleihe vor die erste hinzustellen, oder uns dem Vermieter gegenüber als Schutzschild benutzen, aber nicht kooperieren, ist es Zeit, den Auftrag zu beenden.» Allerdings sei es bisher bloss bei fünf Kunden so weit gekommen. Normalerweise dauert ein Auftrag ein halbes bis ein ganzes Jahr. Das Ziel ist nicht, die Wohnung perfekt aufzuräumen. Sondern, dass es den Leuten wieder wohl ist in ihren vier Wänden. Und dass sie nicht mehr erschrecken, wenn es läutet. Denn die grösste Angst eines Messies ist, verraten zu werden. Doch wie soll man als Nachbarin reagieren? Die Fachfrau empfiehlt, der Person einen Prospekt von LessMess* zukommen zu lassen, einem Verband, der Betroffene und Angehörige berät.

Coaching gegen das Chaos

Warum braucht es professionelle Aufräumerinnen? Einerseits, argumentiert Helene Karrer-Davaz, habe man heute das Bedürfnis nach mehr Luft und Raum. Andererseits würden wir jeden Tag mit Postsendungen richtiggehend zugedeckt, und überall warten Wühltische, Aktionen und Sonderangebote. Wer keine Prioritäten setzen könne, werde schnell überrollt. In letzter Zeit fällt dem Aufräumprofi ein neues Phänomen auf: Immer mehr alleinerziehende Mütter kämen

bei ihrer Mehrfachbelastung mit der Haushaltorganisation nicht mehr zurecht. HomeManagement hat bereits mit einem neuen Angebot reagiert: Haushalt-Coaching. Meistens geht es darum, gemeinsam einen realistischen Wochenplan zu machen, der auch Pufferzonen und Genuss-Oasen enthält. Und wieder Ordnung in die Finanzen und Papierberge zu bringen.

Die professionelle Aufräumerin betreut auch Geschäftskunden. Oft sind es Handwerker, die mit dem Bürokratismus überfordert sind. Das geht ins Geld. Wer täglich 20 Minuten mit Suchen verbringt, hat Helene Karrer-Davaz ausgerechnet, verliert übers Jahr mehrere Tausend Franken. Viele Handwerker, ist sie überzeugt, könnten viel Geld und Zeit sparen, wenn sie einmal professionell aufräumen lassen würden. Reich wird der Ordnungsprofi mit der sozialen Ader nicht. «Mir ist in erster Linie der Mensch wichtig, und nicht der Profit», sagt Helene Karrer-Davaz und sammelt lächelnd das Chriesisteinsäcklein wieder ein, mit dem sich die durchforene Besucherin aufgewärmt hat.

Zum Thema «Messies» siehe auch Seite 16: Leben in Unordnung.

* www.lessmess.ch

DIE HAUSORDNUNG: ZANKAPFEL ODER FRIEDENSSSTIFTERIN?

Von Nachttöpfen und Teppichklopfern

TEXT: REBECCA OMOREGIE / FOTOS, TEXT PORTRÄTS: HELEN WEISS

Früher hatte man in einer Mietwohnung Böden und Wände regelmässig zu schrubben. Heute dient die Hausordnung vor allem einem: dem friedlichen Zusammenleben. Sie kommt denn auch meist erst zum Zug, wenn etwas nicht in Ordnung ist.

Im Mittelalter zog man besser den Kopf ein, wenn man unter einem Fenster durchging: Da konnte es schon einmal sein, dass gerade ein Nachttopf ausgekippt wurde. Schon bei den Römern landete Abfall kurzerhand auf der Strasse: «Im römischen Recht gibt es eine Haftungsbestimmung für Schäden durch aus dem Fenster geworfene Gegenstände», weiss SVW-Jurist Enrico Magro. Die Hausordnung ist also keine neue Erfindung.

Sauberkeit und Ordnung – oberstes Gebot

Doch die mangelnde Hygiene hatte im Mittelalter Folgen: In den Städten grassierten Seuchen und Epidemien. Gross angelegte Gesundheitskampagnen sollten Ende 19. Jahrhundert die hygienischen Verhältnisse verbessern. Darum ging es auch den ersten Baugenossenschaften, die den Arbeitern ein gesünderes Wohnumfeld bieten wollten. Häusliche Sauberkeit und penible Ordnung wurden zur höchsten Tugend.

Dies spiegelt sich in den damaligen Hausordnungen: «Die Wohnungen sollen stets in reinlichem Zustand erhalten werden. Die

Zimmerböden sind jede Woche einmal sachgemäss und gründlich zu reinigen», heisst es zum Beispiel bei der gemeinnützigen Baugenossenschaft Küsnacht (1927). Die Hausordnung der Spinnerei an der Lorze in Baar (1921) liest sich ebenfalls wie eine Reinigungsanleitung: «Alle Zimmer sollen täglich mehrere Stunden gelüftet werden. Stubenböden, Gang- und Küchenböden sowie die Abtritte und Treppen sind mindestens jede Woche einmal aufzuwaschen. Die Böden der übrigen Zimmer sollen monatlich, Täfer und Holzdecken aller Zimmer im Jahre wenigstens zweimal sauber und sorgfältig abgewaschen werden.» Dass dies alles auch wirklich ordnungsgemäss ausgeführt wurde, kontrollierte die Verwaltung mit regelmässigen Wohnungsinspektionen.

Für ein friedliches Zusammenleben

Heute würden wir uns nicht mehr vorschreiben lassen, wie oft wir die Böden aufzunehmen oder die Fenster zu reinigen haben. Doch die gefürchteten Wohnungskontrollen sind noch gar nicht so lange Geschichte, wie

«Ich bin ein richtiger «Bünzli» geworden»

«Das Leben in der Schweiz ist perfekt und unterscheidet sich komplett von meinem Heimatland. So sind etwa die Schweizer extrem pünktlich, während sich auf den Philippinen niemand an eine genaue Uhrzeit hält. Ich habe auch schon in Australien und Neuseeland gelebt, doch so sauber wie in der Schweiz ist es nirgendwo. Auf den Philippinen liegt der Abfall zum Teil auf der Strasse und am Lärm stört sich niemand. Doch ich bin froh, dass die Ruhezeiten in der Schweiz geregelt sind. Schliesslich muss ich morgens früh aufstehen. Ich wohnte anfangs in einem Miets- haus mit ausländischen Nachbarn, doch dort war es mir zu laut und unordentlich. Hier in der Genossenschaftssiedlung hatte ich zwar anfangs mit den verschiedenen Regeln wie etwa den Waschtagen etwas Mühe, da dies für mich völlig fremd war. Doch in der Zwischenzeit habe ich mich angepasst. Meine Freunde behaupten sogar, ich sei ein richtiger «Bünzli» geworden.»



Jessica Ammann-Calderon (44), Hilfsköchin, stammt aus den Philippinen und wohnt in der Siedlung Muttenz der Eisenbahner-Baugenossenschaft beider Basel.



Quelle: wohnen

Die alten Hausordnungen enthielten minutiöse Reinigungsanleitungen.

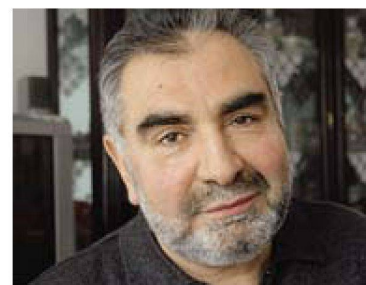
ein Auszug aus der Chronik der Genossenschaft Neubühl in Zürich zeigt: «Bis in die 1970er-Jahre mussten die weiblichen Vorstandsmitglieder regelmässig Küchen und Bäder auf ihren Zustand hin kontrollieren, was für alle Beteiligten eine höchst unangenehme Massnahme war.» Und noch immer stehen Sauberkeit und Ordnung in vielen Hausordnungen an oberster Stelle: «In der Wohnung, im Keller und in allen übrigen

Räumen des Hauses sowie in seiner Umgebung ist auf Ordnung und Sauberkeit zu achten», heisst es noch heute bei einer grösseren Zürcher Baugenossenschaft.

Solche schulmeisterlichen Ermahnungen können einem als Mieter sauer aufstossen. «Hausordnungen haben immer etwas Oberlehrerhaftes», räumt Enrico Magro ein, der für Baugenossenschaften eine Musterhausordnung erarbeitet hat. «Aber», gibt er zu

«Nicht die Nationalität zählt, sondern der Charakter»

«Ich bin in Mittelanatolien aufgewachsen und kam 1973 in die Schweiz. Anfangs war ich erstaunt, wie gut die Schweizer organisiert sind. So ist etwa ein türkischer Hausbesitzer nicht verpflichtet, seinen Mietern eine Waschmaschine zur Verfügung zu stellen. Die Gesetze in meinem Heimatland sind viel lockerer, auch die Hausordnung. Bestimmungen zu Ruhezeiten gibt es nicht, das Verständnis untereinander ist jedoch gross und es gibt selten Reklamationen. Obwohl ich in einem anderen Umfeld aufgewachsen bin, schätze ich den Ordnungssinn der Schweizer. Ich habe jedoch erlebt, dass zum Teil grosses Misstrauen gegenüber ausländischen Mieterinnen und Mietern herrscht. So musste ich einige Male beweisen, dass die Unordnung in der Siedlung nicht von mir stammt. Doch eines habe ich gelernt: Es kommt nicht auf die Nationalität eines Menschen an, sondern auf den Charakter.»



Mehmet Emin Alev (61), Magaziner und Spediteur, stammt aus der Türkei und wohnt in der Siedlung Ochsengarten der Bau- und Verwaltungsgenossenschaft Wohnstadt in Aesch (BL).

«Hier ist es wie im Paradies»

«In Sarajevo wurde ich oft ausgelacht, weil ich so ordentlich bin. Deshalb fiel es mir in der Schweiz nicht schwer, mich anzupassen, obwohl der Unterschied zu meinem Heimatland gross ist. Ich staunte etwa, dass sich die Menschen hier an die Rotlichter halten und in den Parks den Rasen nicht betreten. In unserer Siedlung bin ich Hausverwalter und zudem im Vorstand der Genossenschaft. Regeln sind für ein problemloses Zusammenleben notwendig, auch wenn sie in der Schweiz um Teil etwas streng sind. Ich wäre offen für gewisse Lockerungen, etwa beim Waschplan. Gerade in einer Genossenschaftssiedlung ist ein gutes Miteinander wichtig, weshalb ich versuche, mich immer anständig gegenüber den Nachbarn zu verhalten. Die Siedlung ist sauber und ruhig und die andern Mieter sind sehr nett. Hier ist es hier für mich wie im Paradies.»



Miroslav Vukovic (41, auf dem Foto mit Tochter Dajana), Kranführer, stammt aus Bosnien und wohnt in der Siedlung Schützenmatte der Eisenbahner-Baugenossenschaft beider Basel.

bedenken, «sie dienen eigentlich nicht dem Vermieter, sondern dem friedlichen Zusammenleben der Mieter.» Die Hausordnung kommt denn auch meist erst zum Tragen, wenn es Reibereien gibt. Ein Beispiel ist der klassische Waschküchenzwist. «Grundsätzlich ist es dem Vermieter gleichgültig, ob sich alle Bewohner an die Waschküchenordnung halten – er wäscht ja nicht dort.» Gibt es Beschwerden, ist er jedoch sogar verpflichtet, auf die Hausordnung zu pochen. Was darin steht, ist allerdings mehr oder weniger dem Gutdünken des Hausbesitzers überlassen. «Die Hausordnung widerspiegelt die Vorstellung des Vermieters über die allgemeingültigen Sitten», bringt es der Jurist auf den Punkt. Nur: Die Sitten ändern sich, und angesichts der Vielzahl von Lebensmodellen und Kulturen hat heute kaum mehr eine Regel allgemeine Gültigkeit.

Alte Zöpfe stören nicht

Nicht selten findet der Mieter in der Hausordnung denn auch Punkte, die ihn schmunzeln lassen: über Fahrstühle, wo gar keine vorhanden sind, oder über Teppichstangen, wo schon lange niemand mehr einem Teppich mit einem Klopfer zu Leibe rückt. Ein typisches Beispiel dafür, wie die Hausordnung dem Lauf der Zeit hinterherhinkt, sind Geschirrspüler. In jüngeren Hausordnungen findet sich oft ein Hinweis darauf, dass diese nicht nachts betrieben werden dürfen. Eine Bestimmung, die angesichts der immer leiseren Geräte bereits wieder obsolet ist.

Dennoch rät der Rechtsexperte davon ab, die Hausordnung allzu oft zu aktualisieren oder für jede Liegenschaft eine individuelle Version zu erstellen. Denn sie ist Bestandteil

des Mietvertrags und jede Anpassung erfordert eine einseitige Vertragsänderung. Als Mieter kann man deshalb gelassen über den einen oder anderen alten Zopf hinwegsehen und auch getrost einen Mietvertrag unterschreiben, wenn in der Hausordnung Dinge stehen, die man gar nicht umsetzen kann. Dies gilt sogar für Punkte, die dem Mietrecht widersprechen. So ist etwa ein dauerndes Verbot von Aktivitäten, die man normalerweise in einer Wohnung ausübt, etwa Musizieren, nicht zulässig. «Ein solches Verbot käme ja erst zum Tragen, wenn jemand dies durchzusetzen versuchte, was chancenlos ist», erklärt Enrico Magro.

Dies heisst allerdings nicht, dass man die Hausordnung nicht ernst nehmen sollte. Denn eine Missachtung kann bis zur Wohnungskündigung führen. Was jeder Mieter kennen sollte, sind die Ruhezeiten* und die Waschküchenordnung. Denn dies sind nun einmal die grössten Zankäpfel. Zumindest heute noch. Mit verbessertem Schallschutz und wohnungeigenen Waschgeräten könnte es durchaus sein, dass künftige Generationen darüber ebenso lachen wie wir über den mittelalterlichen Nachtopf.

* In der Regel über Mittag (12 bis 14 Uhr) und nachts (21 bis 7 Uhr), genauere Informationen gibt die Hausordnung oder die Lärmschutzverordnung der Wohngemeinde.

REISERS WELT

Das Fenster

VON LUKAS EGLI*

Am Anfang unserer Feindschaft stand Gemüse. Der Kühlschrank war zu klein. Ich hatte ihn selbst angeschafft, der Standard in der Genossenschaft war sehr einfach, als ich einzog. Wohin also mit dem sperrigen Gemüse? Klar: Auf die Fensterbank! Es war Anfang Februar, kühl, aber nicht kalt – ideal. Ich legte Rüebli, Lauch und Stangensellerie in das Abtropfsieb, stellte es auf den Sims. Das Leben in meiner schönen neuen Wohnung nahm langsam eine gute Form an, fand ich.

Ich hatte nicht mit dem Abwart gerechnet.

Kaum war das Gemüse an der Kühle, klingelte es an der Türe. «Dieses Gemüse da», knurrte Herr Reiser, «das muss weg». Bevor ich fragen konnte, warum, schob er finster nach: «Wir sind hier schliesslich nicht bei den Zigeunern.» Da stand ich

in meiner ersten eigenen Wohnung – und wäre am liebsten gerade wieder ausgezogen. Was erlaubte sich dieser kleine Mann, dem ich meine neue Bleibe zu danken hatte, mir vorzuschreiben, wohin ich mit meinem Gemüse sollte?

«Das Leben in meiner schönen neuen Wohnung nahm Form an, fand ich. Ich hatte nicht mit dem Abwart gerechnet.»

Schon wollte ich etwas sagen. Wollte bellen: «Dann stellen Sie mir doch einen rechten Kühlschrank in die Wohnung, Sie Verwalter!» Oder: «Was kümmert dich Spiesser mein Gemüse?» Oder: «Selber Gemüse!» Da schlich Nachbarin B. hinter Herrn Reiser im Treppenhaus vorbei. Sie machte keine Anstalten, mir in meiner Not zu helfen. Sie winkte nur knapp, nickte verlegen. Und Reiser wich nicht von der Stelle.

Ich schlug ihm wortlos die Türe vor der Nase zu. Fluchend holte ich das Gemüse wieder herein, stopfte es in den zu kleinen Kühlschrank. «Zigeuner!», hallte es in meinem Kopf. Steht denn in der Hausordnung: «Das Lagern von Gemüse und anderen verderblichen Esswaren auf dem Fenstersims ist unter Androhung der Kündigung des Mietvertrags untersagt»? Was nur ist falsch an Gemüse im Fenster zum Hof? Wie konnte man nur so verbohrnt sein? «Reiser», sagte ich mir, «das wirst du mir büssen!»

Nachbarin B. lachte nur. «Du kennst seine Frau noch nicht», sagte sie am nächsten Tag. «Sie zieht Geranien.»



Foto: Partner & Partner

* Der Journalist **Lukas Egli** ist Redaktor beim NZZ Folio und schreibt für verschiedene andere Magazine. Er lebt seit zwölf Jahren in einer Genossenschaftssiedlung in Zürich Wiedikon. Für **womenextra** erzählt er in seiner Kolumne eine fiktive Geschichte um Hauswart Reiser und ganz unterschiedliche Genossenschaftsbewohner, die sich im Wohnalltag unweigerlich näherkommen ...



MARTIN MEIER IST BEKENNENDER MESSIE

«*Leben in Unordnung*»

TEXT: PAULA LANFRANCONI

In Martin Meiers Wohnung gibt es keinen freien Quadratmeter. Besucher trifft er auswärts, auch seine Freundin. Nun hat er sich Unterstützung in einer Selbsthilfegruppe geholt.

Foto: Ursula Meisser

ZUR PERSON

Martin Meier* (55) lebt in Zürich und bekennt sich als «Messie». Der Begriff kommt vom englischen Wort «mess» (Chaos, Unordnung). Messies leiden unter der Unfähigkeit, ihren Haushalt und ihren Alltag zeitlich und räumlich so zu organisieren, dass sie sich wohlfühlen.

Ein gutbürgerliches Haus in einem besseren Zürcher Quartier. Die Nachbarn duzen sich. Doch keiner hat je einen Fuss in die oberste Wohnung gesetzt, denn normalerweise öffnet Martin Meier seine Türe höchstens einen Spalt breit.

Wissen sammeln

Heute macht er eine Ausnahme. Die Augen der Besucherin sind schnell überfordert. Im Entrée stapeln sich hüfthohe Zeitungsbeigen, dazwischen lagern Teile von Büromöbeln, PCs und anderen elektronischen Geräten. Ein enger Durchschlupf führt in die anderen Räume. In der Küche und auf dem Herd weitere Papierberge, ordentlich flachgedrückte Kartons und PET-Flaschen. Auch in den übrigen Zimmern gibt es keinen freien Quadratmeter. Man muss sich im Stehen unterhalten, vermisst Licht und frische Luft. Doch plötzlich lächelt man: Im Wohnzimmer lugen, wie kleine Hoffnungsträger, zwei fragile Rosenzweige aus dem Chaos.

Martin Meier ist ein feingeistiger Messie. Er reibt sich an unserer Wegwerfgesellschaft, früh schon war er vielseitig interessiert. Nun sammelt er seit Jahren alles, was mit Wissen zu tun hat: Bücher und Artikel über medizinische, psychologische und gesellschaftliche Themen, über IT, Spiritualität und Musik. «Für mich», sagt er, «hat dieses Wissen einen Wert, ich kann es nicht fortwerfen.» Der feingliedrige Mittfünfziger hat einige Semester studiert, schloss aber nichts ab. Er hat schon verschiedenste Berufe ausgeübt

und ist jetzt Freelancer in der Elektronikbranche, macht auch Musik. Mit Aufräumen und Weggeben, erzählt er, habe er schon als Kind Mühe gehabt.

Schritt für Schritt aufräumen

Doch seit einiger Zeit ist es ihm nicht mehr wohl in seinem Sammelsurium. Die Vorstellung, es könnte sich Ungeziefer einnisten, lässt ihn in Panik geraten. Vor kurzem ist Wasser in seine Wohnung eingedrungen, Hauseigentümerin und Handwerker kamen vorbei – für die meisten Messies der absolute Alptraum. Doch Martin Meier hat Glück mit seiner Vermieterin: «Sie suchte das Gespräch mit mir.» Aber da sei auch «die Beziehungsproblematik». Er hat eine neue Freundin. Vor ein paar Monaten ist er einer Selbsthilfegruppe beigetreten. Alle zwei Wochen trifft man sich. In der Eröffnungsrunde sagt jeder, wie er sich gerade fühlt. Wenn kein brennendes Problem ansteht, wird ein Thema festgelegt, über das man diskutiert. Jedes Gruppenmitglied legt für sich ein Ziel fest. Wer es nicht erreicht hat, muss Stellung nehmen. «Und», fügt Martin Meier bei, «wenn jemandem der plötzliche Besuch des Vermieters bevorsteht, räumen wir in einer Feuerwehübung auch mal gemeinsam eine Wohnung auf.»

Martin Meier will selber aufräumen, fremde Hilfe würde ihn genieren. Die ersten Schritte hat er bereits geschafft: «Kein zusätzliches Zeug mehr hereinholen.» In seinem Fall hiess das vor allem, Zeitungs- und Zeitschriftenabos zu kündigen. Das Internet sieht er eher als Hilfe denn als zusätzliche Verführung: «Ich muss nicht mehr alle Artikel archivieren, man findet fast alles im In-

ternet.» Nun steckt er mitten im zweiten Schritt: Dinge entsorgen, verschenken, verkaufen. Er habe schon vieles geschafft, bemerkt er, nun doch ein wenig stolz: «Früher sah es hier viel schlimmer aus.» WC und Bad seien bereits etwas aufgeräumt, als Nächstes kommt die Stube dran. «Wegen der Freundin.» Er möchte sie in einigen Monaten zu sich einladen, bis spätestens Ende Jahr Besuch empfangen können.

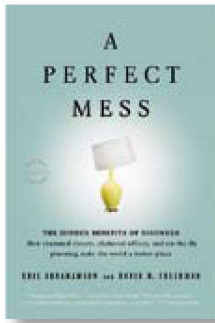
Nicht einfach wegwerfen

Die Gesellschaft, stellt Martin Meier fest, reagiere mit Verständnislosigkeit und unrealistischen Erwartungen auf Messies. Zum Beispiel, dass man einfach eine Mulde bestellen und alles wegwerfen solle. Doch das widerspricht Meiers ökologischem Bewusstsein: «Wenn schon», argumentiert er, «muss korrekt entsorgt werden, denn das braucht ja alles auch wieder Energie und Ressourcen.» Von Hausverwaltungen, Handwerkern, aber auch von Freunden wünscht er sich, dass sie nicht unbedingt erwarten, einfach in der Wohnung ein- und auszugehen. Vermieter und Handwerker sollten ihren Besuch mindestens eine Woche bis einen Monat vorher anmelden, damit sie auf einigermaßen zumutbare Zustände stossen. Von Nachbarn wünscht er sich mehr Toleranz: «Man sollte anerkennen, dass die Menschen unterschiedlich ticken.»

Weitere Informationen: www.lessmess.ch

* korrekter Name der Redaktion bekannt

FUNDSTÜCK



Hoffnung für Unordentliche

Wer sich allen guten Ratschlägen zum Trotz nicht zum Aufräumen aufrufen kann, dem sei das Buch von Eric Abrahamson und David H. Freedman ein Trost: In «A perfect mess» («Das perfekte Chaos») erklärt der Managementprofessor von der Columbia University in New York, dass unordentliche Menschen glücklicher und effizienter sind. Das haben Abrahamson und sein Co-Autor, der Journalist David H. Freedman, auf ihrer Entdeckungsreise durch chaotische Arbeitsplätze herausgefunden. In schlampigen Labors, überfüllten Kramläden, Büros ohne Terminkalender und Institutionen wie Krankenhäusern, dem Militär und der Stadtverwaltung zeigte sich ein überraschendes Muster: Ordnung kostet oft mehr Zeit, Energie und Geld, als sie nutzt. Wer alle Aufgaben sauberlich ablege, habe diese nicht schneller erledigt und finde seine Papiere auch nicht unbedingt rascher, im Gegenteil. Man vergesse nämlich oft, wie man die Dinge einsortiert habe. Mitarbeiter, die Akten und Projekte etwas ungeordnet auf ihrem Tisch liegen haben, sich aber rasch darum kümmern, arbeiten wesentlich speditiver, sagen die Autoren. Indes: Eine Absolution für das totale Chaos ist das Buch nicht. Auch die Unordnung ist eine Frage des Masses. Wer die ganze Zeit aufräumt, kommt kaum mehr zum Arbeiten. Wer nie aufräumt, auch nicht.

Eric Abrahamson/David H. Freedman:

«A perfect mess. The hidden benefits of disorder». Verlag Little, Brown & Company, New York 2007. ISBN: 0316017531

Deutsche Ausgabe: «Das perfekte Chaos. Warum unordentliche Menschen glücklicher und effizienter sind». Econ-Verlag, Berlin 2007. ISBN: 3430300096

RECHT

Wie viel Ordnung muss sein?

Kann der Vermieter mir vorschreiben, in meiner Wohnung Ordnung zu halten? Vier Fragen an Enrico Magro vom SVW-Rechtsdienst

Bin ich als Mieter verpflichtet, meine Wohnung aufzuräumen?

Der Vermieter kann den Mieter dazu anhalten, mehr Ordnung zu halten oder Hygienemassnahmen zu ergreifen, wenn es sonst zu einer Schädigung des Mietobjekts käme. Das ist bei sehr verwahrlosten Verhältnissen, wenn es stinkt oder Ungeziefer hat, der Fall. Ausserdem ist der Mieter verpflichtet, mit den Objekten, die ihm zur Verfügung gestellt wurden, sorgsam umzugehen. Wenn dafür gewisse Reinigungsarbeiten notwendig sind, muss man diese auch vornehmen.

Wie ist es auf dem Balkon – darf man da ein «Puff» haben?

Die Balkone und Gartensitzplätze tragen ja zum visuellen Gesamteindruck bei, und grundsätzlich muss sich der Vermieter eine «Verschandelung» der Liegenschaft nicht bieten lassen. Was dies im konkreten Fall heisst, ist natürlich Ermessenssache, aber den Balkon mit Müll und Möbeln komplett zu verstellen, ist sicher nicht zulässig.

Ein Streitpunkt ist oft auch das Treppenhaus: Darf man dort ein Schuhgestell platzieren oder den Kinderwagen abstellen?

Grundsätzlich gehört das Treppenhaus zu den Allgemeinräumen und steht den Mie-

tern nicht zur exklusiven Nutzung zur Verfügung. Auch wenn es die Nachbarn nicht stört, sollte man das Treppenhaus nicht mit privaten Gegenständen blockieren. Denn gemäss feuerpolizeilichen Bestimmungen müssen die Fluchtwege stets frei sein.

Aber ein Bild aufhängen oder den Eingang mit einem Blumentopf verschönern, das ist möglich?

Rechtlich ist eigentlich nicht einmal das zulässig. Solange keine Notfallsituation besteht, ist dies schwer nachzuvollziehen. Doch da muss ich die Fachleute von der Feuerpolizei, die manchmal rigoros durchgreifen, in Schutz nehmen. Wenn das Treppenhaus im Vollrauch steht und die Leute panisch hinunterstürmen, kann auch ein Bild an der Wand Feuer fangen oder ein Blumentopf eine gefährliche Stolperfalle sein. Deshalb: Im Zweifelsfall nichts ins Treppenhaus stellen oder den Vermieter fragen.



Dr. iur. Enrico Magro ist Berater beim Rechtsdienst des SVW

Die sieben goldenen Regeln des Ausmistens

Platzen Schränke und Schubladen aus allen Nähten und tummelt sich in den Regalen so mancher Staubfänger? Dann ist es höchste Zeit zum Entrümpeln. Mit den sieben goldenen Regeln der Aufräumexpertin Helene Karrer-Davaz (siehe auch Seite 10) geht's leichter:

1. Lustprinzip

Aller Anfang ist schwer. Um in Fahrt zu kommen, machen Sie zuerst das, was Spass macht. Zum Beispiel den Stapel mit den Lieblingsheften oder die DVD-Sammlung ausmisten. Später können Sie mit diesem Schwung die weniger spassigen Aufgaben in Angriff nehmen.

2. Hilfe

Wenn sich viel Gerümpel angestaut hat, wagt man sich angesichts des grossen Aufwands vielleicht gar nicht an die Arbeit. Aber man muss ja

nicht alles alleine ausmisten. Bitten Sie jemanden, mit dem Sie gut auskommen, Ihnen zu helfen. Dann geht das Ganze viel einfacher – und wird lustiger.

3. Konsequenz

Bloss keine Zwischenlager anlegen mit Dingen, die man dann später wegräumen will. Wenn schon anpacken, dann richtig. Ziel ist es, jedes Papier, jede zu bezahlende Rechnung nur einmal in die Hand zu nehmen. Nach dem Bearbeiten sofort richtig ablegen und dann vergessen.

4. Frischer Wind

Auch wenn etwas noch so gut wie neu ist, bedeutet das noch lange nicht, dass man es auch wirklich noch braucht. Wenn Sie einen Gegenstand schon seit Ewigkeiten nur noch abstauben, aber nicht mehr brauchen: weg damit, oder besser noch an jemanden weitergeben, der dafür Verwendung hat.

5. Schatzkiste

Eine emotionale Bindung zu dieser einen Halskette, einer Sammlung Postkarten oder dem Lieblings-T-Shirt, das seit Jahren zu klein ist, kann es schwierig machen, sich davon zu trennen. Besorgen Sie sich eine «Schatztruhe», wo Sie Erinnerungsstücke aufbewahren können.

6. Planung

Es ist verlockend, die Ausmistaktion an einem Tag hinter sich zu bringen, aber das kann unnötig stressig sein. Deshalb empfiehlt es sich, für das Entrümpeln genügend Zeit einzurechnen und vielleicht sogar einen Terminplan zu machen, zum Beispiel: Montag Bücherregal ausräumen, Dienstag Schreibtisch organisieren, Mittwoch frei, Donnerstag Kleiderschrank usw.

7. Vergnügen

Eine kleine Belohnung ist nach getaner Arbeit sicher angebracht, zumal nun plötzlich wieder Platz im Schrank ist. Aber dieses Mal schlauer einkaufen, damit es nicht schon bald wieder die nächste Ausmistaktion braucht.

Familienhaushalt: Tipps gegen das Chaos

«Das Haus sauber zu machen, wenn sich die Kinder im Wachstum befinden, ist wie Schnee fegen, bevor es aufgehört hat zu schneien», sagt die deutsche Organisationsberaterin lby Lippold. Auf ihrer Website www.ordnung-ist-moeglich.de gibt sie zahlreiche Ratschläge:

1 Auch wenn für perfekte Ordnung keine Zeit ist: Zumindest jeden Tag die Betten machen und Schlafzimmer lüften.

2 Für 15 Minuten in jedes Zimmer gehen und dort Ordnung machen. In einer Viertelstunde schafft man erstaunlich viel. Alles, was nicht in das Zimmer gehört, auf dem Flur sammeln und am Schluss verräumen.

3 Die Wäschekorb-Methode: Mit einem Wäschekorb durch die Wohnung gehen und alles einsammeln, was auf dem Fussboden liegt beziehungsweise nicht in dieses Zimmer gehört. Erst am Ende alles an seinen Platz bringen.

4 Wäschewaschen nicht aufs Wochenende schieben, sondern besser jeden Tag eine Maschine waschen – und auch gleich trocknen, zusammenlegen, bügeln und verräumen.

5 Am Abend kurz aufräumen, damit (wenigstens) am Morgen Ordnung herrscht: mit den Kindern ihre Zimmer aufräumen, Gegenstände aus dem Wohnzimmer aufsammeln, Küche putzen und Spülmaschine anstellen, Bad saubermachen, alles (Kleider, Schulsachen) für den nächsten Tag bereitlegen.

6 Öfter einmal für zwei Tage kochen und das Essen einfrieren. So hat man an den anderen Tagen mehr Zeit für sich.